

recht glauben, so haben wir doch Veranlassung, den Nimbus, welcher die Schwalbe umgiebt, nicht zu zerstören, sondern die sinnreiche und mannigfaltige Symbolik, welche sich an unserem Herrgottsvogel knüpft zu pflegen und ihr dadurch zu dem Schutz zu verhelfen, den sie als nützlicher Vogel verdient. Im Hinblick hierauf kann es uns auch nur angenehm berühren, wenn schon durch die Erziehung beim Kinde frühzeitig für die nützlichen Vögel im allgemeinen und für die Schwalbe insbesondere Sympathie erweckt und durch Wort und Lied, wie sie durch Überlieferung sich bei uns erhalten haben, wohlthätig und fördernd auf das Gemüthsleben der Jugend eingewirkt wird. Gerade die Poesie der ersten Kindheit, die Vermischung von Wahrheit und Dichtung über Tiere, deren Wesen uns noch fremd ist, schlägt tiefe Wurzeln im Herzen des Menschen und oft wird der gereifte Mann noch „wenn die Schwalben heimwärtszieh'n, wenn die Rosen nicht mehr blüh'n“ gern zurückdenken an jene so schnell verschwundenen Tage, an denen er zuerst verstehen lernte „Was die Schwalbe sang, die den Herbst und Frühling bringt“. Möchtest auch Du, lieber Leser, wenn Du Dir jene Strophen mit ihren tief ergreifenden Melodien ins Gedächtnis zurückrufst, an solchen Erinnerungen, von denen ich sprach, reich sein und möchtest Du nie in Deinem Leben die Schwermut empfinden, die sich in dem Dichterwort ausspricht: „Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt Dir zurück wonach Du weinst.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Vogelfang auf Helgoland.

Von J. Rohweder.

In den letzten Monaten ist eine große Zahl von Zeitungsartikeln über das vorstehende Thema durch die Lande gegangen, die teilweise auch in Fachzeitschriften Berücksichtigung gefunden haben. Aus den einander meist völlig widersprechenden Berichten hat der unbefangene Leser weder eine klare Vorstellung von der Ausübung der verschiedenen Fangmethoden, noch einen annähernd richtigen Begriff von den jährlichen Fangergebnissen, noch ein zutreffendes Urtheil über die Bedeutung des Helgoländer Vogelfangs, d. h. einerseits über seinen volkswirtschaftlichen Nutzen für die Inselaner, andererseits über seinen allgemein schädlichen Einfluß gewinnen können. Namentlich gehen die Verfasser jener Mittheilungen in der Schätzung der gegenwärtig noch auf Helgoland alljährlich gefangenen Singvogelzahl weit auseinander. Während phantasiereiche Litteraten über einen ungeheuerlichen „Massenmord“ berichten, stellen Nächstbeteiligte die Fangergebnisse als vollständig unerheblich dar. Dementsprechend sind auch die jüngst geäußerten Ansichten darüber, ob eine gesetzliche Einschränkung des

Helgoländer Vogelfangs notwendig, wünschenswert oder unnötig sei, sehr verschieden. Unter diesen Umständen und weil es sich doch um eine Angelegenheit handelt, an der man in weitesten Kreisen lebhaftes Interesse nimmt, — das beweisen die Behandlungen derselben in der Reichs- und Provinzialvertretung, in Vereinsversammlungen, in Zeitschriften und der Tagespresse, — dürfte eine sachgemäße Darstellung des Vogelfanges auf Helgoland und eine Beurteilung desselben keinem zu Lieb' und keinem zu Leid jetzt zeitgemäß sein.

Um mich über die eigenartigen ornithologischen Verhältnisse Helgolands, insbesondere auch über den dortigen Vogelfang, zu unterrichten, habe ich zweimal auf der Insel Aufenthalt genommen: im Frühjahr 1893 auf Befehl des Königlich preussischen Kultusministeriums und im Herbst 1899 im Auftrage des Verbandes der Tierchutzvereine des deutschen Reiches. Was ich, beide Male in verantwortlicher Mission, durch eigene Beobachtungen festgestellt, durch Befragung der bestunterrichteten Eingebornen erkundet und in Besprechungen mit Persönlichkeiten von unparteiischem und maßgebendem Urtheil erfahren habe, bildet die Grundlage der folgenden Darstellung und Betrachtung. Die auf frühere Zeiten sich beziehenden Angaben beruhen hauptsächlich auf den Mittheilungen des berühmten „Vogelwärters“ Heinrich Gätke, mit dem ich während meiner ersten Anwesenheit auf Helgoland fast täglich über den vorliegenden Gegenstand mich zu unterhalten Gelegenheit hatte.

Was den jetzigen Stand des Helgoländer Vogelfangs betrifft, so ist zunächst festgestellt, daß der Vogelzug über Helgoland, oder genauer, daß die Zahl derjenigen Zugvögel, die sich zur Rast auf die Insel herniederlassen, gegen früher ganz bedeutend zurückgegangen ist. Schon der alte Gätke, selbst ein eifriger Vogelfsteller, klagte über diesen Rückgang. Er fand die Ursache desselben „in der vollständigen Umwandlung der allgemeinen Temperatur- und Witterungsverhältnisse, die sich nicht etwa plötzlich und abwechselnd, sondern stetig im Laufe eines langen Zeitabschnittes vollzogen hat.“ Diese veränderten meteorologischen Verhältnisse, namentlich bezüglich der vorherrschenden Windrichtung, dauern auf Helgoland (wie auch an der Westküste Schleswig-Holsteins) noch gegenwärtig an. Außer diesen klimatischen Umwandlungen wird in neuerer Zeit als Ursache des weiteren Rückganges in der Frequenz des Vogelzuges genannt: die größere Leuchtkraft der Leuchtfeuer auf den ostfriesischen Inseln. Durch den helleren und weiter sich ausbreitenden Schein der elektrischen Lampen in den Thürmen auf der Insel Wangeroog und auf dem „Roten Sand“ vor der Wesermündung werden die überhinziehenden Vögel mehr angezogen, als durch das trübere Licht des Helgoländer Leuchtfeuers. Alte und neue Beobachtungen des Vogelzuges an der ostfriesischen Küste bestätigen die Richtigkeit dieser Vermutung. Weiter wurde in den letzten Jahren durch die stärkere Beunruhigung der Insel und ihrer Um-

gebung infolge des vermehrten Verkehrs und besonders durch den öfteren Besuch von Kriegsschiffen, durch Schießübungen, Flottenmanöver u. s. w. der Wanderflug nordischer Vögel von der Insel abgeleitet.

Diesem Rückgang im Vogelzug entsprechend ist natürlich auch der Ertrag des Vogelfanges von Jahr zu Jahr unerheblicher geworden. Eine weitere Verringerung hat derselbe noch dadurch erfahren, daß durch das landrätliche Polizeiverbot vom 8. September 1894 „Personen unter fünfzehn Jahren der Vogelfang verboten“ ist. Der früher besonders von Schulkindern betriebene Fang mit dem Zugnetz, mittels Fangkäfigen, Fallkästen und ähnlichen Vorkehrungen hat damit ganz bedeutend abgenommen; denn der Durchzug der Steinschmäger, für deren Fang die genannten Vorrichtungen hauptsächlich bestimmt sind, fällt in die Monate August und September, wo die Erwachsenen wegen der einträglichen Beschäftigung, die der Betrieb der Badesaison mit sich bringt, auf diese Art des Vogelfangs verzichten. Auch die Flächengröße des Fanggebietes im „Oberland“ ist seit der Erwerbung der Insel durch das deutsche Reich verringert worden, da die seitdem angelegten Festungswerke nebst den sie umgebenden Geländen von Unbefugten nicht betreten werden dürfen.

Wie groß der Rückgang in den Fangerträgen ist, und wie viele Vögel gegenwärtig noch auf Helgoland jährlich gefangen werden, darüber sind zutreffende Zahlenangaben schwerlich zu machen. Die Fänger selbst glauben ihr Interesse am besten zu wahren, wenn sie ihre Beute als möglichst geringfügig bezeichnen; und während sie geneigt scheinen, über die Erträge in weit zurückliegenden Jahren übertriebene Angaben zu machen, suchen sie den jetzigen Fang als völlig bedeutungslos darzustellen. Eine Kontrolle ist nicht wohl möglich, da sie einen großen Teil der gefangenen Vögel selbst verzehren, die öffentlich in den Handel gebrachten Summen also keinen Maßstab abgeben. Nach meiner Überzeugung bleiben jedenfalls die Helgoländer Angaben über den Ertrag des Singvogelfanges weit hinter der Wirklichkeit zurück.

Sehen wir uns daraufhin die für den Fang von Singvögeln in Anwendung gebrachten Fangmethoden zunächst einmal näher an.

I. Der Fang mit dem Zugnetz (Fallkästen, Schlagkäfige und ähnliche Fanginstrumente scheinen kaum noch zur Verwendung zu kommen). In den Rasenflächen des Oberlandes, besonders nach dem Rande des Felsens zu, schüttet man aus frischem Erdbreich, Küchenabfällen zc. einen kleinen, etwa fußhohen Hügel auf. Hinter denselben legt man ein Netz, das von dem in einer kleinen Vertiefung etwas gedeckt sitzenden Fänger durch eine lange Leine über die Aufschüttung geschlagen werden kann. Die vorhandenen Ameisenhügel bilden stets den günstigsten Platz zu dieser Anlage. Verschiedene kleine Vogelarten, Pieper, Bachstelzen, Rot-

schwänze u. a., vor allem die Steinschmäger, lieben es, sich auf diese Schutthaufen zu setzen, und werden durch einen Ruck an der Leine unter dem Netz gefangen. In früheren Jahren konnte (nach Gätke) der Ertrag eines Netzes sich in den Früh- und Vormittagsstunden auf fünf bis zehn Stieg (100—200 Stück) steigern; gewöhnlich waren hundert Vögel aber schon ein sehr zufriedenstellendes Ergebnis. Heute ist der Ertrag aus den vorhin angegebenen Gründen ein sehr viel geringerer. Wenn aber von den Helgoländern die Zahl der gegenwärtig mit dem Zugnetz gefangenen „Ohlen“ auf höchstens 300 Stück geschätzt wird, so widerspricht dem schon die Thatsache allein, daß in diesem Jahre (1899) neunzehn Erlaubnißscheine à 3 M. für diese Fangmethode gelöst worden sind; die Fänger würden hiernach die erbeuteten Steinschmäger mit fast 20 Pf. das Stück selbst bezahlen, während sie dieselben doch für 10 Pf. an die Wirte liefern. Und wenn von zuständiger Seite zugegeben wird, daß, die „Ohlen den Badegästen als Leckerbissen aufgetischt werden“, dann setzt doch wohl diese Redewendung ein anderes Verhältnis voraus, als das von 300 kaum sperlingsgroßen Vögeln zu ein paar Tausend Badegästen (im August!). Übrigens ist aus den Berichten nicht zu entnehmen, ob in jener Zahl die anderen Singvögel, die außer den Steinschmägern mit dem Zugnetz noch gefangen werden, eingerechnet sind. Daß man aber außer den „Ohlen“ auch noch die vorhin genannten Arten mitfängt, habe ich selbst beobachtet.

II. Der Fang mit dem Retscher bei der Blendlaterne. — In dunklen Oktober- und Novembernächten, wenn östliche Winde bei bedecktem Himmel einen guten Fang verheißen, gehen die Fänger, in der Regel zu zweien, über das Oberland und suchen die Grassflächen und Kartoffelfelder systematisch ab. Einer trägt die Laterne und beleuchtet mit deren durch eine Spiegelfläche verstärktem Schein den Raum vor seinen Füßen. Neben ihm geht der Retscherträger. Jeder im Grase oder Kraute nachtruhe haltende Vogel (hauptsächlich Lerchen, aber nicht minder Pieper, Buch- und Bergfinken, Hänflinge u. s. w.), der von dem blendenden Licht getroffen wird, flattert erschreckt empor und wird, bevor er sich noch entschlossen hat, in die stockfinstere Umgebung zu entfliehen, von dem Begleiter des Laternenträgers mit dem an langer Stange befestigten Retscher zu Boden geschlagen. Ein geübter Fänger kann natürlich das Geschäft auch für sich allein betreiben. In einem weit zurückliegenden Jahre (angeblich am 6. November 1868) sollen nach Gätke in einer Herbstnacht einmal „etwa 15000 Lerchen“ auf diese Art gefangen worden sein. Das ist vermutlich dieselbe Nacht gewesen, die in der freudigen Erinnerung eines jetzt noch lebenden alten Vogelfängers fortlebte, als er erzählte: „Ja ehemals, da haben wir die Vögel in Säcken nach Hause getragen.“ Ein solches Fangresultat mag wohl auch in früheren Zeiten eine ver-

einzelte Ausnahme gebildet haben. Jetzt kann es nicht mehr erzielt werden. Da der Lerchenfang erst im Oktober beginnt, also nach dem offiziellen Schluß der Badesaison, wo nur noch einige Nachzügler von Kurgästen auf Helgoland verweilen, so werden die gefangenen Vögel zum allergrößten Teil von den Helgoländern selbst gegessen, meist wohl in der Form der so beliebten Lerchensuppe; es ist daher schwer festzustellen, wie hoch sich die gegenwärtigen Durchschnittsbeträge belaufen. Aber mit 1500 Stück, wie man jetzt angiebt, halte ich die jährliche Ausbeute weit unterschätzt. Bereits am 2. Oktober d. J. enthielt die Speisefarte des Kurhauses einen Gang „Finken mit Kompott und Salat“. Da an diesem Tage noch 30 bis 40 Gäste im Kurhause speisten und das „Menu“ doch für alle galt, so werden, von den kleinen Bissen auf die Person auch nur fünf Stück gerechnet, gegen 200 „Finken“ an den Kurhauspächter geliefert sein. Nach der Aussage des Oberkellners lieferte ein einzelner Fänger für diesen Tag 75 Stück. Und ob an demselben Tage nicht auch noch in anderen Speisehäusern ein Gericht gebratener „Finken“ oder bei den eingeborenen Bürgern hier oder da eine Lerchensuppe auf den Tisch gekommen ist? Nach den Aussagen von Lerchenfängern können auch jetzt noch in einer günstigen Herbstnacht leicht 100 Vögel von einem einzigen Fänger erbeutet werden, auch wohl mehr, wenn nicht gerade die guten Fangaussichten auch einen scharfen Wettbewerb mit sich brächten. Verschiedene zuverlässige Badegäste haben mir versichert, daß sie in solchen Oktobernächten mehrfach 30 bis 50 Laternen auf dem „Oberland“ gezählt haben. Eines Erlaubnisscheines bedarf es für diese Fangart nicht, und die Geräte (nur Blendlaterne und Ketscher) scheinen in großer Zahl bereit zu stehen, um bei der Aussicht auf einen lohnenden Fang sofort in Gebrauch genommen zu werden.

III. Der Fang im Drosselbusch. Ein kleines Strauchdickicht von sechs bis sieben Meter Länge, etwa zwei Meter Tiefe und drei Meter Höhe, aus dünnen Sträuchern künstlich hergestellt, wo es angeht unter Benutzung von vorhandenem lebendem Gesträuch, die abgeschrägte Seite von einem starken Netz überspannt, an das ein feineres Zwirnnetz anschließend sich einen bis zwei Meter lose über den Boden ausbreitet: Das ist der „Drosselgoard“ — Drosselgarten! — für die befiederten Bewohner unserer Wälder, die auf dem kahlen Eiland in eine ihren Gewohnheiten entsprechende Herberge einkehrten, ein Ort, über dessen Eingang die bekannten Worte stehen: „Lasciate ogni speranza!“ Mit einem langen Stabe werden die im Busche sitzenden Vögel durch leichtes Aufklopfen unter das am Boden liegende Netz getrieben, wo sie den Kopf durch eine der Maschen stecken und nun ihrem Häfcher nicht mehr entgehen können, der sie herausholt und durch einen kräftigen Wurf auf den Boden tötet. Wie schon der Name sagt, werden in dieser Vorrichtung meistens Drosseln gefangen, leider

hauptsächlich Singdrosseln und Amseln; der eigentliche Krammetsvogel (Wachholberdrossel) geht nur selten ins Netz. Außerdem fängt man aber noch manche andere Vogelarten mit: Schnepfen, Holztauben, Neuntöter, Sperber, Hühnerhabichte, Wanderfalken, Sumpfohreulen und andere Raubvögel, Krähen und verschiedene Arten von Sumpfvögeln. Für kleine Singvögel sollen die Maschen des oberen Netzes zum Entweichen groß genug sein. Von früheren Zeiten berichtet Gätke: „Bei starkem Zuge hat man an einem Morgen nicht selten ein paar hundert Drosseln in so einem Busche gefangen, an manchen Tagen, wenn das Wetter nicht so günstig, ist man auch schon mit dreißig bis fünfzig zufrieden“. Das war vor acht Jahren. Jetzt soll sich das Ergebnis des Drosselbuschfanges im Höchstbetrage auf etwa tausend Stück im Jahre belaufen. Bis Anfang Oktober d. J. waren allerdings erst fünf Erlaubnissscheine à 3 M. für diese Fangart gelöst; aber es giebt auf der Insel im ganzen noch etwa ein Duzend Drosselbüsche, von denen die meisten bis auf das anzuhängende Bodennetz fängisch eingerichtet sind und jeden Augenblick zum Gebrauch fertig gestellt werden können. Ob daher die obige Zahl unter allen Umständen den Höchstbetrag oder auch nur den jährlichen Durchschnitt richtig bezeichnet, wage ich zu bezweifeln. Wenn die außer den Drosseln mitgefangenen anderen Vogelarten mitgezählt werden, dann ist nach den Aussagen eines Drosselbuschbesizers die Jahresbeute eine weit beträchtlichere. Auch ist es nach den eingezogenen Erkundigungen fraglich, ob die Maschen des Netzes überall weit genug sind, um Vögeln unter Drosselgröße, also besonders den kleinen Singvögeln, das Durchschlüpfen zu gestatten. Eine genaue Schätzung aber ist unmöglich. Einigermassen zutreffende Zahlen würde man nur von den Fängern selbst erhalten können; diese aber sind, wie schon erwähnt, nicht geneigt, dem fremden (und wohl auch dem einheimischen) Fragesteller die volle Wahrheit zu verraten. —

Aus dem Vorstehenden ergibt sich, daß man bezüglich des Helgoländer Singvogelfanges auf die Angabe bestimmter Zahlen verzichten muß; daß zwar im Vergleich zu längst vergangenen Zeiten die Zahl der in den letzten Jahren gefangenen Säger eine geringe ist; daß aber auch gegenwärtig noch mehrere Tausende unserer nützlichsten und angenehmsten Vögel alljährlich auf Helgoland ihren Tod finden.

Es können unter Umständen viele Tausende werden. Denn es ist zu bedenken, daß es nicht der Enthalttsamkeit der Vogelfänger zuzuschreiben ist, wenn sich das Ergebnis ihrer Bemühungen augenblicklich nicht höher stellt; sie fangen eben auch jetzt noch, was irgend zu fangen ist. Mag es nun auch nach den Erfahrungen der letzten Jahre zweifelhaft erscheinen, daß jene Zeiten wiederkehren könnten, wo „Myriaden von Zugvögeln gleich den Flocken eines Schnees

wehens während der Herbstnächte über Helgoland dahinziehen“ (Gäffe), so ist doch immerhin nicht ausgeschlossen, daß unter günstigeren Vorbedingungen die Zahl der Wanderer sich wieder erheblich steigerte. Den Vogelfängern würde auch ein Einzelfall dieser Art nicht entgehen. Sie sind stets über die geringere oder größere Menge der am Tage einkommenden Zugvögel orientiert; allabendlich wird während der Zugzeit der Leuchtturm aufmerksam beobachtet, und wenn die tagsüber sich niederlassenden Vögel einen lohnenden Fang in Aussicht stellen oder mit beginnender Dunkelheit die Zahl der gegen die blendenden Scheiben des Leuchtfeuers anfliegenden eine gute Nacht verheißt, dann finden die ankommenden Wanderflüge sicherlich schon eine Schar von Vogelfängern am Plage, die ihnen den bekannten Empfang bereitet. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß in den wichtigsten der oben erwähnten störenden Umstände eine dauernde Änderung zu gunsten des Vogelzuges über Helgoland eintrete: daß die klimatischen Verhältnisse sich wieder wie vor Jahrzehnten gestalteten, daß der Leuchtturm mit elektrischem Licht versehen würde u. a. Dann aber würde sicherlich der Helgoländer Vogelfang einen kräftigen Aufschwung nehmen. —

Betrachten wir zunächst noch die übrigen auf Helgoland üblichen Fang- und Erlegungsarten.

IV. Der Fang mit dem Entenneß. In dem flachen Wasser, besonders an der Ostseite der Insel, stellt man die Neße so aus, daß sie zur Ebbezeit trocken fallen. Sie sind aus starkem Zwirn gefertigt, ziemlich großmaschig und messen etwa sechs Meter im Geviert. Durch Roststücke, am Rande herum befestigt, werden sie treibend erhalten. An vier mit Steinen beschwerten Leinen verankert man sie so, daß sie, durch das steigende Wasser emporgehoben, in reichlich halber Fluthöhe ausgespannt erhalten bleiben. Die nach Nahrung in die Tiefe tauchenden Enten geraten bei der Verfolgung kleiner Fische, Garneelen u. j. w. unter das Netz und fangen sich in dessen Maschen, wenn sie an die Oberfläche zurückkehren wollen. Sie sterben, d. h. ertrinken, darauf sehr schnell und werden beim folgenden Niedrigwasser eingeholt. Aus der Art des Fanges ergibt sich, daß man fast ausnahmslos Tauchenten erbeutet (besonders Sammet- und Trauerenten), also solche Arten, die durch ihre unermesslichen Scharen auf der Nordsee der Fischerei nicht unbedeutenden Abbruch thun. Seit einigen Jahren liefert indes der Entenfang infolge des lebhafteren Schiffsverkehrs keinen nennenswerten Ertrag mehr und hat daher fast ganz aufgehört. Früher war er für den eigenen Tisch der Helgoländer von um so größerer Bedeutung, als er, in die Wintermonate fallend, der ärmeren Bevölkerung über die damaligen Schwierigkeiten des Verdienstes und des Erwerbes frischer Fleischspeisen mit hinweghalf. —

V. Der Fang mit dem Schnepfenneß und die Schnepfenjagd. Das Schnepfenneß ist von verschiedener Größe, im Durchschnitt etwa sechs Meter hoch und bis fünfzehn Meter lang. Zwischen zwei hohen, senkrechten Stangen hängt es jederseits an einer über Rollen laufenden Leine, die an den beiden oberen Ecken mit je einem Stein beschwert ist. Man stellt es an solchen Stellen auf, wo die im Frühjahr und Herbst hier einkehrenden Waldschnepfen in der Dämmerung vorüberzustreichen pflegen, auf dem „Oberland“ neben einem Gebüsch oder einer Häuserreihe, im „Unterland“ auch an der Felswand. Neben einem der Pfähle, nach Möglichkeit etwas gedeckt, steht der Jäger, die Tragleine in der Hand. In dem Augenblick, wo eine Schnepfe gegen das Netz fliegt und mit Kopf und Hals in die ungefähr sechs Zentimeter weiten Maschen gerät, läßt er die Leine über die Rollen gleiten; der Längschnabel kann sich aus dem herabgefallenen Netz nicht mehr befreien, wird ausgelöst und durch einen Wurf auf den Boden getötet. Die Ergiebigkeit dieses Fanges ist je nach der Frequenz des Schnepfenzuges natürlich sehr verschieden. Ebenso die der Schnepfenjagd. Die alte Geschichte von den auf dem Frühjahrszuge oft plötzlich zu vielen Hunderten die Insel förmlich überschwemmenden „Sneppen“ und den dies Ereignis begleitenden Nebenumständen — war es an einem der Fastensonntage unter der Kirchzeit, dann wurde die frohe Botschaft der andächtigen Gemeinde von irgend jemandem durch den Ruf „Se sind dor“ mitgeteilt; der Geistliche sprach „Amen“, wer einen Schießprügel hatte, holte ihn eiligst hervor u. s. w. — gehört natürlich in das Gebiet des Jägerlatein. Aber gelegentlich findet doch ein außergewöhnlich starker Schnepfenzug statt, der dann unfehlbar eine sehr ergiebige Schnepfenjagd zur Folge hat. So wurden in diesem Jahre (1899) am 11. und 12. November mindestens 183 Waldschnepfen erlegt. Lohnend ist die Jagd auf alle Fälle, da die Schützen ihr Wild jetzt regelmäßig an den Hamburger Markt bringen und für zwei bis drei Mark das Stück verkaufen können. Am 14. November d. J. schoß ein einzelner Jäger elf Stück — alle übrigen Schützen waren auf die Mövenjagd gefahren. Ein sehr einträgliches Geschäft bildet nämlich gerade in dieser Zeit

VI. das Mövenschießen. Die durch Reichsgesetz in Schutz genommenen „im Binnenlande brütenden Möven“ (als solche kommen hier nur die Lachmöven in Betracht) besuchen Helgoland bloß ausnahmsweise. Die während der Herbst- und Wintermonate in der Umgebung der Insel regelmäßig erscheinenden Arten sind die Silbermöve, Sturmmöve und — in weitaus größter Anzahl — die dreizehige Möve. Die Menge der letzteren allein lohnt es, besonders im November und Dezember, auf sie eine förmliche Jagd anzustellen, bei der viele Hunderte geschossen werden. Das Fleisch der Möven wird trotz eines „gewissen grönländischen Beigeschmacks“ gern gegessen, am liebsten in der Form einer originellen Pastete,

die, aus Gerstengröße und Mövenfleisch in schichtweiser Abwechslung bestehend, in einer steinernen oder messingenen Form im Backofen geschmort wird. Einen höheren Wert noch haben die Mövenbälge. Der Schütze erhält für jeden Vogel etwa 40 bis 50 Pf. von dem Aufkäufer. Die von diesem präparierten Bälge werden, je nachdem die Mode und demgemäß die Nachfrage wechselt, für 80 Pf. bis 1 M. 20 Pf. à Stück an Schmuck- und Modewarenhändler der Großstädte verkauft. Von einer einzigen ausländischen Großhandlung sind einmal nicht weniger als 8000 Mövenbälge auf Helgoland in Bestellung gegeben.

VII. Die Erlegung und das Fangen von Raubvögeln, Würgern, Krähen, Wildtauben, Wasserhühnern, Reiher (und anderen Sumpfvögeln), Sägern und Tauchern (von dem jagdbaren Wassergeflügel abgesehen). Der Gesamtertrag beziffert sich alljährlich jedenfalls auf Tausende. Als große und mittelgroße Vögel repräsentieren sie, zu Nahrungszwecken verwandt, einen bedeutenden Wert. Aus der bunten Reihe dieses „Wildprets“ verschmäht nämlich der Helgoländer Gaumen auch nicht ein einziges, und was (möglicherweise) die eine oder andere Art solchen Geflügels an Wohlgeschmack zu wünschen übrig läßt, mag wohl durch den mannigfachen Wechsel ersetzt werden. Variatio delectat! Manche Seltenheiten werden für hohe Preise an Sammlungen verkauft. Zunächst wird das „Nordsee-Museum“ Gelegenheit haben, aus diesen Fang- und Jagdergebnissen die Gätke'sche Vogelsammlung zu vervollständigen. Es soll bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt bleiben, daß diese vom Reich erworbene, in ihrer Art einzig dastehende Sammlung den Helgoländer Vogelfängern ihr Vorhandensein dankt.

VIII. Das Schießen der Lurmen. Nach der Polizeiverordnung vom 19. Mai 1892 dauert die Schonzeit der Lurmen vom 1. März bis Ende Juli. Durch den landrätlichen Hilfsbeamten wird in der letzten Hälfte des Juli der Eröffnungstermin der Lurmenjagd so gewählt, daß die Jungen vollständig erwachsen und also jedenfalls imstande sind, sich selbst zu ernähren. Die Jagd am Eröffnungstage ist ausschließlich den Badegästen vorbehalten; vom zweiten Tage an dürfen auch Helgoländer sich an derselben beteiligen; am dritten Tage aber spätestens verlassen sämtliche Lurmen die Insel. Das Lurmenschießen ist jedenfalls kein weidmännischer Jagdbetrieb; es ist der reine Sport für schießlustige Badegäste. Aber dennoch muß zugegeben werden, daß zureichende Gründe für ein Verbot desselben nicht vorliegen, da bei dieser Schießerei nicht mehr Tierquälerei im Spiele sein dürfte, als bei jeder anderen Jagdart auch vorkommen kann, weil fast ausnahmslos geübte Schützen am Plage sind und die etwa bloß angeschossenen Vögel von den Helgoländern als wertvolle Beute sicher sofort eingebracht werden. Mit Ausnahme der wenigen Exemplare, die in ausgestopfter

Form als Jagdtrophäen von den Schützen mitgenommen werden, kommt die ganze Jagdbeute den Inselanern zugute. Eine Summe hat für sie einen Fleischwert von etwa 50 Pf.; hierzu kommt noch die Verwertung des Balgs. Weiter kommt in Betracht, daß die Lummnen durch ihre Ernährungsweise nicht unerheblich zur Verminderung der Nordseefische beitragen, also absolut schädliche Vögel sind. Und schließlich ist das Lummenschießen eine Spezialität des Helgoländer Seebades, um deretwillen manche Jagdliebhaber die Insel besuchen, die sonst nicht hierherkommen würden. Ein Verbot des Lummenschießens würde demnach direkt (man denke noch an Miete und Tagelohn für Boot und Bootführung) und indirekt eine nicht unbedeutende Schädigung der Bewohner Helgolands in sich schließen.

Während bei den zuletzt (unter IV bis VIII) beschriebenen Fang- und Erlegungsarten nur solche Vögel in Betracht kommen, die gemäß des Reichs-Vogelschutz-Gesetzes vom 22. März 1888 überall im Deutschen Reich gefangen und erlegt werden dürfen, nimmt Helgoland in der Ausübung durch die unter I bis III beschriebenen Fangmethoden eine Sonderstellung ein. Durch die letzteren aber werden zum weitaus größten Teile Singvögel, und zwar alle auf Helgoland vorkommenden Arten ohne Ausnahme, von der Singdrossel und dem Star bis herab auf das Goldhähnchen und die Blaumeise, gefangen und dem Tode überliefert. Der Handel mit lebenden Vögeln scheint seit einigen Jahren vollständig aufgegeben zu sein. Die Bedeutung dieses Singvogelfanges verdient noch eine besondere Betrachtung.

Also solche Vogelarten, die durch die Art ihrer Ernährung für unsern Obst- und Gemüsebau, für Landwirtschaft und Forstkultur von unberechenbarem Nutzen sind, die andererseits durch ihren Gesang und die Anmut ihrer ganzen Lebensäußerungen jedem empfindenden Menschen Freude bereiten, finden auf Helgoland in dem oben bezeichneten Maße ihren Tod. Während man es sich anderswo aus Nützlichkeitsrücksichten oder aus ästhetischem Interesse eifrigst angelegen sein läßt, durch Schonung, Pflege und Schaffung von Nistgelegenheit die vorhandenen Singvögel zu vermehren und neue Arten anzusiedeln, stellt man auf Helgoland jedem Singvogel nach dem Leben, um ihn zu verspeisen. — Die hier und da laut gewordene Behauptung, es komme doch auf ein paar Tausend mehr oder weniger nicht an, und die auf Helgoland getötete Anzahl könne auf die Gesamtzahl keinen bemerkbaren Einfluß üben, ist eine ebenso unbedachte wie herzlose Widerrede, die in ihren Konsequenzen jeder Verfolgung Thür und Thor öffnet und Vogelschutz und -Pflege als Unsinn bezeichnet.

Unbegreiflicherweise wird mit der vorstehenden Behauptung der Helgoländer Vogelfang — freilich nur ausnahmsweise — auch von Bewohnern des Festlandes verteidigt. Daß die Inselaner selbst eine besondere Stellung zur Vogel-

welt einnehmen, erklärt sich aus den eigentümlichen Verhältnissen des Vogel-lebens auf ihrer Insel. Von den annähernd vierhundert Vogelarten, die auf Helgoland vorkommen, sind nur drei dort ständig ansässig, alle anderen kehren nur als Durchzügler, meist auf wenige Stunden, dort ein, um Ruhe und Nahrung zu suchen. Der eingeborene Helgoländer findet mithin auf seiner Heimatinsel keine Gelegenheit, aus eigener Beobachtung die Freuden und Annehmlichkeiten kennen zu lernen, welche unsere Singvögel durch ihre Lebensweise und besonders durch ihren Gesang jedem gemütvollen Menschen bereiten. Der kunstvolle Nestbau der meisten unserer Sänger, vor allem die Bethätigung ihrer Elternliebe in der Pflege und Fürsorge für ihre Brut, die Äußerungen der Sorge und Angst um dieselbe u. s. w. u. s. w., das sind Lebensbilder aus der Vogelwelt, die das kleine Eiland seinen Bewohnern ebensowenig bietet, wie Lerchenwirbel über wogenden Saatsfeldern, Finkenschlag in blühenden Obstbaumkronen und Amselsang im dämmerigen Waldgebüsch.

Bei dem Mangel an Kornbau und Obstkultur auf seiner Scholle macht der Helgoländer keine Erfahrungen über den Nutzen, den die meisten Singvögel in Feld und Garten durch die Vertilgung von schädlichen Kerbtieren und deren Larven stiften. An dem lebenden Vogel kann er daher kaum ein Interesse haben.¹⁾ Der Vogelfänger jedenfalls schätzt die Bedeutung der die Insel besuchenden Vögel einzig und allein nach ihrem Wert als Nahrungsmittel, sei es zum Verkauf oder für die eigene Küche, und nach dem Preise, den ihr Balg bedingen kann. Nur der tote Vogel interessiert noch den Fänger, und es wird ihm ziemlich gleichgültig sein, auf welche Art er den Lebenden in seine Gewalt bringt. Es kann nicht behauptet werden, daß die auf Helgoland gebräuchlichen Fang- und Jagdarten an und für sich grausamer wären, als die anderwärts üblichen Methoden, auch nicht, daß der dortige Fänger die in seine Hand gebrachten Vögel mit Vorsatz quäle; aber selbstverständlich schließen die oben erwähnten Fangarten ohne weiteres eine Summe von Tierquälereien ein, und der von vornherein dem lebenden Vogel gleichgültig gegenüberstehende Fänger, dessen Mitgefühl außerdem durch Gewohnheit abgestumpft ist, ist sicherlich nicht darauf bedacht, die Angst und Qual der gefangenen Tiere thunlichst zu vermindern.

Und diese Gleichgültigkeit und Teilnahmslosigkeit, die oft genug in (gedanken-

¹⁾ In einem Artikel des „Hamburger Fremdenblatts“ vom 31. Oktober bezeichnet sich ein geborener Helgoländer (der trotz meines bereits Anfang Oktober öffentlich eingelegten Protestes abermals die von Zeitungsreportern erfundenen Zahlenangaben mir zur Last legt) als einen „aufrichtigen Vogelfreund“. Leider verhindert die Anonymität des Einsenders eine Nachfrage, worin seine aufrichtige Vogelfreundschaft bestehe und auf welche Weise er sein Interesse an der Vogelwelt bethätige, — ich meine hier natürlich lebende Vögel.

lose) Härtherzigkeit übergehen mag, wird einem Teil der Helgoländer Jugend förmlich anezogen. Denn wenn auch Personen unter fünfzehn Jahren der Vogelfang polizeilich verboten ist, so nehmen doch Erwachsene vielfach Kinder (nach meinen Beobachtungen selbst schon solche von fünf bis sechs Jahren) als Begleiter mit. Ob die letzteren an dem eigentlichen Fang sich wirklich niemals beteiligen, dürfte schwer festzustellen sein, jedenfalls sehen sie aber, wie ihr Vater oder der erwachsene Bruder die Tiere kaltblütig tötet und dabei keine andere Empfindung hat und äußert, als die der Freude über die erworbene Beute. Dadurch muß natürlich das etwa ursprünglich vorhandene Mitleid mit den geängsteten und gequälten Tieren sehr bald erstickt werden. Kaum schulpflichtige Knaben halfen emsig beim Rupsen der in letzter Nacht gefangenen kleinen Säger und freuten sich sichtlich über den Haufen der sauber nebeneinander liegenden Vogel-Leichen. Es ist keine Frage, das Beispiel der erwachsenen Vogelfänger übt auf die Jugend entschieden einen demoralisierenden Einfluß aus.

Die Helgoländer Knaben sollen nach der Behauptung eines dortigen Beamten durch fortwährende Übung sich eine besondere Fertigkeit im Erlegen der Vögel durch Steinwürfe erwerben. Diese Geschicklichkeit muß offenbar überall da aus- helfen, wo Fanggeräte und Schießwaffen nicht sofort bei der Hand sind; und da es auf Helgoland an „Wurfgeschossen“ nirgends fehlt, so ist eigentlich jeder Vogel der Nachstellung auf sein Leben ausgesetzt. Am Nachmittag des 13. Oktober beobachtete ich vom Kurhause aus, wie ein junger Mensch am Strande einen Regenpfeifer aufscheuchte. Der Vogel war offenbar infolge des seit der vorhergehenden Nacht wütenden Nordweststurmes ermüdet; er ließ sich nach kurzer Flucht wieder herab, und nun begannen vier junge, kräftige Burschen sofort eine Jagd auf ihn mit Steinwürfen. Dieselben Jünglinge, die zu einer geringen Dienstleistung an Badegäste nur gegen sehr gute Bezahlung sich würden bequemt haben, scheuten jetzt nicht die Mühe, im Wettlauf hinter dem auf- und abgejagten Vogel eine Viertelstunde lang herzurennen, über Bollwerke, Brückenanlagen und angeschwemmte Seetanghaufen zu klettern und mit faustgroßen Steinen nach dem geängstigten Vogel zu werfen. Die wilde Verfolgung würde noch länger gedauert haben, wohl bis zur Erbeutung des ermatteten Geschöpfes, wenn dies nicht zufällig auf das abgeschlossene Gebiet des Landungsplatzes der Marine geraten wäre.¹⁾

¹⁾ Ein Gegenstück! Vor einigen Jahren hielt ich mich Ende Oktober und Anfang November etwa 14 Tage auf Langeland auf. Mehrere Tage nacheinander trieben Sturmfluten das Wasser über die Hallig, so daß nur die höheren Teile der Werften aus der Überschwemmung hervorragten. Zahllose Gänse, Enten und andere Seebögel, von Sturm und Wogenschwoll ermattet, suchten auf diesen Schollen Zuflucht. Unmittelbar vor den Hausthüren und unter den Fenstern saßen sie dicht gedrängt zu vielen Hunderten. Man

Derartige Szenen mögen sich hier öfter wiederholen; sie scheinen für die Helgoländer selbst nichts Auffallendes zu haben; wenigstens verriet das Verhalten der Zuschauer im vorliegenden Fall kein anderes Interesse als das an dem fraglichen Ausgang der Jagd. Ebenso ist es erklärlich, daß unbeteiligte Eingeborene sich nichts Schlimmes dabei denken, wie unsere Singvögel gefangen und getötet werden. Aber bei dem Nichthelgoländer, der in diesen Tierchen doch noch etwas anderes sieht, als einige Gramm Fleischnahrung, muß diese Fang- und Tötungsart Ärgernis erregen. Derselbe Besucher der Insel, der gewöhnt ist, die Singvögel seines Gartens und Gehöftes zu hegen, in Feld und Wald sie selbst und ihre Brut gegen etwaige Verfolgungen durch unnütze Vuben nachdrücklichst in Schutz zu nehmen, der sollte mit Gleichmut zusehen, wie hier seine Schützlinge kaltblütig getötet werden? Ob es sich dabei um zehn oder um Tausende handelt, ob die Art der Tötung mehr oder weniger qualvoll ist, bleibt sich prinzipiell gleich: die lieblichsten Erscheinungen, die nützlichsten Vertreter der Vogelwelt werden eines wohlthumenden Bissens wegen in großer Zahl gemordet, — das ist die Hauptsache! Vielfache mündliche Äußerungen des Unwillens und Abscheus von seiten fremder Besucher der Insel, zahlreiche Zuschriften aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands bestätigen meine Voraussetzung, daß der Helgoländer Singvogelfang auch in seinem gegenwärtigen Betriebe öffentliches Ärgernis erregt, und daß die Badegäste — jedenfalls mit ganz geringen Ausnahmen — es freudig begrüßen würden, wenn der Singvogelfang auf Helgoland, soweit es in Übereinstimmung mit den für das übrige Deutsche Reich gültigen gesetzlichen Bestimmungen zulässig ist, eine wesentliche Einschränkung erführe. Schon aus diesem Grunde haben selbst auch vorurteilsfreie Eingeborene, darunter Männer, deren Urteil wegen ihrer Intelligenz, ihrer Sachkunde und ihrer Stellung zu kommunalen Angelegenheiten mir als maßgebend erscheinen muß, den Wunsch, es möchte endlich einmal jenen immer lauter und allgemeiner sich äußernden Klagen und Anschuldigungen durch Entziehung ihres Gegenstandes ein Ende bereitet werden.

Es ist unzweifelhaft, daß durch die Beseitigung des Singvogelfanges der Ruf der Helgoländer Einwohnerschaft und — der Besuch des Seebades nur gewinnen könnte. Indirekt würde dies auch dem einzelnen Inselaner von Vorteil sein.

Was aber würden die Vogelfänger und andere „Interessenten“ durch jene Aufhebung verlieren?

hätte sie bequem mit Stöcken totschiagen können. Ich fragte einen Halligmann, ob man denn nicht zuweilen eine solche Gelegenheit benutze, sich ganz nach Belieben für längere Zeit mit frischem Vogelfleisch zu versorgen. Er antwortete: „Ne, Herr; wi söökt in so'n Sag', datt wi eb'n so verlaten und hölplos sünd, as uns Herrgott sine annern Kreaturen.“

Nach Maßgabe des Reichs-Vogel-Schutzgesetzes würde von den Helgoländer Fangmethoden nur

1. das Fangen und die Erlegung von Vögeln zur Nachtzeit mittels des Ketschers beim Schein der Blendlaterne (R. V. G. § 2a) und
2. das Fangen mittels Fallkäfigen, . . . Schlag- und Zugnetzen (R. V. G. § 2d) vollständig in Wegfall kommen. Dagegen würde, so lange im übrigen Deutschen Reich der Krammetsvogelfang im Dohnenstiel noch gesetzlich erlaubt bleibt,
3. der Fang im Drosselbusch bestehen bleiben und bloß eine Einschränkung erfahren etwa durch folgende Bestimmungen:

a) die betreffende Vorrichtung darf nur vom 21. September bis 31. Dezember je einschließlich fängisch eingerichtet sein (R. V. G. § 8, erster Zusatz) und

b) das Netz muß eine solche Maschenweite haben, daß Vögel unter Drosselgröße hindurchschlüpfen können.

Zu erwägen wäre ferner noch, ob nicht der Gemeindevertretung anzuraten sei,

c) für die Einrichtung eines Drosselbusches eine höhere Steuer zu erheben.

Angenommen nun, die oben mitgeteilten Schätzungen der Helgoländer wären richtig, daß also durch die Fangmethode 1 nicht mehr als 1500 „Finken“, durch die Fangmethode 2 höchstens 300 „Ohlen“, im ganzen also 1800 Singvögel jährlich gefangen würden, so repräsentiert die Gesamtbeute eines Jahres durch die beiden etwa in Wegfall kommenden Fangarten, wenn sie ohne Abzug an Badegäste zum höchsten Preise verkauft würde, einen Wert von 142 M. Wie viele Vogelfänger aber haben sich in diese Summe zu teilen, und welcher Gewinn bleibt, wenn man auch noch die Anschaffung und Unterhaltung der Fanggeräte in Abzug bringt, für den einzelnen übrig? — Thatsächlich wird, wie schon mitgeteilt, ein großer Teil der gefangenen Vögel von den Helgoländern selbst gegessen. Welchen Wert als Nahrungsmittel haben denn jene 1800 Kleinvögel? Nach den von mir vorgenommenen Wägungen ist das Gewicht der hier in Betracht kommenden Singvögel roh, für die Pfanne oder den Suppentopf vorbereitet, durchschnittlich 20 Gramm. Der Jahresertrag betrüge demnach 36 Kilogramm. Das wäre nach den eigenen Angaben der Helgoländer ein Ausfall, der durch einen einzigen mehrgezüchteten Fethammel oder durch ein importiertes Mastkalb ersetzt werden könnte.

Nach den obigen Darlegungen schätze ich die Summe der jährlich gefangenen Singvögel weit höher und nehme an, daß sie unter Umständen sogar das Vielfache jener Angaben betragen könne. Aber auch dann noch würde die Bareinnahme

für die gefangenen Vögel von keiner wesentlichen Bedeutung sein und die durch den Fang gewonnenen Nahrungsmittel nicht in Betracht kommen im Vergleich zu der Zahl und Größe derjenigen Vögel, deren Erlegung und Fang fernerhin bestehen bliebe. Die Gewöhnung der Helgoländer, jeden Vogel ohne Ausnahme zu essen, deutet auf jene Zeit zurück, wo die Insel in den Wintermonaten vom Festlande abgeschlossen war und dem Bedürfnis nach frischer Fleischkost während dieser Zeit nur durch einen, wenn auch weniger appetitlichen, Vogel abgeholfen werden konnte. Jetzt aber ist bei dem regelmäßigen Dampfschiffsverkehr mit dem Festlande die in dem Bericht des Königl. Landrats Jürgensen an die Königl. Regierung (vom 19. März 1893) ausgesprochene Befürchtung, daß durch ein (teilweises) Verbot des Vogelfangs „die Fleischlebensmittel während einer bestimmten Zeit wesentlich verteuert“ werden könnten, hinfällig.

Überhaupt sind die Erwerbsverhältnisse auf der Insel jetzt derartig, daß die Bewohner ohne jede Schädigung auf den Singvogelfang verzichten können. Auch die ärmeren Inselaner, die mit ihrer persönlichen Existenz oder der Versorgung einer Familie auf ihrer Hände Werk angewiesen sind, können bei der jetzt das ganze Jahr andauernden Verbindung mit dem Festlande und dem durch das Vorhandensein der Garnison gehobenen regelmäßigen Verkehr, bei den gesteigerten Ansprüchen und Bedürfnissen der wohlhabenderen Bewohner und dem bis auf etwa 20000 Personen jährlich gestiegenen Badebesuch stets lohnende Arbeit und genügenden Verdienst finden.

Trotzdem scheinen es gerade jugendlich=kräftige Personen zu sein, die mit Vorliebe dem zeitraubenden Geschäft des Singvogelfangs obliegen. Von solchen selbst ist mir erzählt, daß sie unter Umständen bis drei, vier Uhr nachts „bi datt Für loopen“ und dann den nächsten Vormittag ausschlafen. Da würde denn doch wohl die von einem Teil der arbeitsfähigen Bevölkerung in solcher Weise angewandte Zeit und Mühe bessere Verwendung finden können durch eine geregelte nützliche Thätigkeit.

* * *

Die deutsche Reichsregierung hat sich im Jahre 1888 für verpflichtet gehalten, unsere Singvögel in dem Gebiet, über das sich damals ihre Machtbefugnisse erstreckten, unter gesetzlichen Schutz zu stellen. Aus praktischen und ethischen Gründen, aus volkswirtschaftlichen und humanen Rücksichten sind seitdem viele namhafte Persönlichkeiten, sind Vereine und Korporationen, sind Regierungsorgane und Volksvertretungen der Frage eines internationalen Vogelschutzes nahe getreten. Eines der vielen Hindernisse, die der Lösung dieser Frage entgegenstehen, bildet das für einen halben Quadratkilometer des Deutschen Reiches noch gültige Ausnahmegesetz von Helgoland. Zur Deckung eigener Schande rufen

fremde Nationen uns hämisch zu: „Kehre Deutschland doch erst vor eigener Thür!“ Wohl an denn, ja! Weitverbreiteten Wünschen würde nachgekommen, die Bewohner Helgolands erlitten keinen nennenswerten Schaden, wenn der Helgoländer Singvogelfang zu den übrigen „historischen Reminiscenzen“ der Insel gethan würde. In diesem Falle stelle ich den Helgoländern frei, das Vorstehende als eine Leichenrede oder als ein Denkmal zu bezeichnen.

Kleinere Mitteilungen.

Erfolge mit Nistkästen. Herr Förster Perl zu Czarkow bei Pleß, Oberschlesien, teilt mit, daß er im vergangenen Jahre von größeren Nistkästen — teils v. Berlepsch'schen, teils aus ausgefaulten Kiefernabschnitten hergestellten — besetzt hatte: 8 Kästen mit Blauracken, 4 Kästen mit Hohltauben, (diese geringe Zahl hat ihren Grund wohl darin, daß mehrere ältere Hohltaubenkästen schadhaft geworden waren; sie sollen dieses Jahr wieder ergänzt werden), 2 Kästen mit Wiedehöpfen. Von diesen hing der eine an einer alten Akazie vor einem Schlafstubenfenster, der andere am Waldrande. Aus beiden flogen die Jungen wohlbehalten aus.

Cassel.

Hans Freiherr von Berlepsch.

Füttert die hungernden Vögel! Dieser Mahnruf ergeht alljährlich in der kalten Winterszeit an alle fühlenden Menschenherzen, und viele nehmen sich vor: „Ja, dies Jahr will ich auch etwas für die gefiederten Sänger in Wald und Feld thun, nur weiß ich nicht recht, wie ich's anfange.“ Da giebt es einen vorzüglichen Ratgeber, welchen der Hofrat Professor Dr. R. Th. Liebe der Sektion für Tierschutz der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera zur Veröffentlichung überlassen hat. Das mit prächtigen Schwarzdruckbildern geschmückte Büchlein ist bereits in zwölf starken Auflagen unter dem Titel „Futterplätze für Vögel im Winter“ erschienen und kostet nur 20 Pfennige. Durch die Vermittelung des obigen Vereins wurde der Partiepreis bedeutend ermäßigt und auf 5 Mark für je 100 Exemplare festgesetzt, wodurch Ortsvorstehern, Geistlichen, Schulinspektoren, Rektoren, Lehrern und allen Beschützern der notleidenden Vögel die Massenverbreitung dieser nützlichen Vogelschutzschrift in Haus und Schule ermöglicht wird. Bei Einsendung des Betrages an die Verlagsbuchhandlung von Theodor Hofmann in Gera (Neuß) erfolgt portofreie Zusendung.

Gera.

E. Fischer.

Matte Mauersegler. Der Beobachtung des Herrn Dr. Viktor Hornung in Nr. XII 1899 dieser Monatschrift kann ich eine gleiche zur Seite stellen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1900

Band/Volume: [25](#)

Autor(en)/Author(s): Rohweder Joachim

Artikel/Article: [Der Vogelfang auf Helgoland. 119-134](#)